

Abendspaziergang

Autor(en): **Svend Leopold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 18

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

* Abendspaziergang. *

Erzählung aus der Väterzeit von Svend Leopold.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Friedrich v. Känel, Aeschi (Bern).

Der Abend war so schön.

Er lockte mit hunderten von feinen, zitternden Lauten draußen in dem hellen Blättergehänge der Alleen, in den weißen Blütenschleiern der Dornsträucher, mit hundert launenhaften Farben, gelben Streifen über einen Giebel, roten Blüten in einem offenstehenden Fenster, unruhigen Lichtkaprizen, denn es war ja ein Abend im Mai.

Die jungen Leute in der Stube konnten unmöglich sitzen bleiben, sie empfanden geradezu Krübbeln. Hätte die Theemaschine nicht dagestanden und so einschläfernd gesummt und wäre der Blick in den Augen der Professorin nicht so ungewöhnlich streng gewesen, ja, so wären sie gewiß schon um sechs Uhr davongelaufen; aber nun mußten sie hübsch sitzen bleiben und ihren Beitrag zu der nüchternsten Unterhaltung liefern, denn der Bischof und der alte Professor hatten sich in einen Wortreichthum hineingesprochen über das verderbliche Neue, das zur Zeit herrschte, über den Liberalismus und die Koesitzbestände.

Und das sollte junge Gesellschaft heißen!

Die jungen Mädchen saßen mitten in dem geräumigen Gartenzimmer um den runden Mahagonitisch und sie häfelten und filosofierten und es lag ein allerliebster Zug von alkluger Vernunft um ihre leicht gespitzten Lippen, eine niedliche Gejeztbeit in ihrer etwas zu strammen Haltung, man hätte glauben können, daß es eine Gruppe von jungen, neuermählten Frauen wäre, und doch war es die grünste Jugendlichkeit, mit Verliebtheit in den Herzen, Walzerempfindungen in den Füßen.

Die jungen Männer standen in Gruppen und lauschten ernst, die rechte Hand innerhalb der funkelneuen, weißen Weste. Ihr Sinn zog sich ein wenig staatsbekümmert über die elegant geknüpfte Halsbinde zurück, in den gedankenvollen Staatsmannsängen schlummerten hundert Ständevorschläge. Wenn die jungen Mädchen von ihren Häfelarbeiten aufblickten, fühlten sie sich ein wenig betroffen von dem zur Schau getragenen männlichen Ernst drüben an den Fenstern.

Die beiden alten Herren saßen am Fenster in den breiten Armstühlen und sprachen gewichtig und schonungslos von der Kultur der neuen Zeiten, diesen Zeiten, die gar nicht jenen guten, alten, goldenen Tagen glichen, als Seine Hochwürden und S. Hochgelahrtheit jung und rührig waren.

Aber da mußte auf einmal eines der jungen Mädchen gähnen und dies ganz entseztlich, so daß es ein Gelächter in der stillen Stube gab, das alle mit sich riß.

Es war natürlich Jette.

Das Ständegeschwätz ertrank hoffnungslos in diesem Gelächter, man nahm fürchterliche Rache an der Stille und Langleiweife, und dann wollte man sich ein wenig rühren, eine Abendpromenade machen vor Theezeit.

Der Kandidat, der eben heimgekehrte Sohn des Hauses, der seines tief sinnigen Vaters tief sinniger Sohn war, war mutwillig wie ein Schuljunge, er hatte sich ungeheuer gelangweilt und jetzt drehte Jette sich in einem Wienerwalzer, weil sie gegähnt hatte, so daß der Bischof mit stillem, aber wohlwollendem Vorwurf zu dem etwas verlegenen Professor sagen mußte:

„Die Jugend von heutzutage, mein guter Professor, ist aller Vernunft bar.“

Jette schüttelte sich wie ein zerzaustes Käzchen nach dem Walzer; sie hätte gut obendrein noch eine Galopade machen können, so aufgeleget war sie geworden.

„Die Theemaschine steht auf dem Tisch,“ sagte die Professorin, und bereits wackelten nach und nach ältere Damen aus den Nebenstuben herein, ältere Damen, in schwarzer Seide mit ungeheuren Strickzeugen in den welken Händen. Und zuletzt kam ein junges, kränklich aussehendes Mädchen. Es hinkte stark und schien sich wegen seines körperlichen Gebrechens ein wenig beschämt zu fühlen.

Es setzte sich sogleich auf das Sopha, raffte den faltenreichen Rock enger um sich zusammen und betrachtete dann mit

einem paar dunklen, scheuen Augen die lärmende Gesellschaft. Sie blickte schnell von dem einen zum andern und es kam ein betrübter, resignierter Ausdruck auf ihrem bleichen Gesicht zum Vorschein.

Es war die elternlose Bruderstochter des Professors, die im Hause die Rolle des Mädchens für alles übernommen hatte. Sie gehörte ja zur Familie, natürlich, aber die Professorin bedurfte eine Magd weniger, seit die gute Eline gekommen war; die gute Eline trat unvermerkt nach und nach auf den Platz der entlassenen Maren, ruhig und schlicht, ohne Lohn, ohne Dank.

Jette stürmte nach dem Sopha, um die arme Eline zu küssen, die dort saß und sich ganz zusammen kauerte; am liebsten hätte sie allerdings den Kandidat auf seinen schönen Mund geküßt, jetzt war es die lahme Cousine des Kandidaten: so blieb der Kuß doch gleichsam in der Familie.

Und die jungen Mädchen sammelten sich im Kreis vor dem Sopha, hielten einander um den Leib, fragten teilnehmend und sahen teilnehmend aus.

Die Herren traten abseits, um große Familienporträts zu studieren; die lahme Bruderstochter stand doch wirklich immer im Weg, wenn junge Gesellschaft bei des Professors war; man konnte nicht gut tanzen, es hätte ihre Gefühle verletzen können. Sie saß da und füllte gleichsam die ganze Stube mit einem kalten Luftzug; man fror in ihrer Nähe, es war höchst unangenehm mit dieser Eiszungfrau.

Und nun war der Kandidat auf einmal ganz verändert geworden; stumm und ernst stand er am Fenster und schien gar nicht zu beachten, daß Konferenzrat Jakobis niedliche Jane und Rektor Basses noch niedlichere Wilhelmine gleich verliebten Fliegen um ihn summten, in rotem Zephyr und in blauem Zephyr summten und brummten, ohne den geringsten Dank für ihr lebenswürdiges Gesumme zu ernten.

Die ganze Stube war so wunderbar still und nun ging man zu Tische.

Die Munterkeit hatte einen kalten Guß bekommen und das war furchtbar langweilig.

Aber nachher wollte man auf den Abendspaziergang, da sollte der Fröhlichkeit freier Lauf gelassen werden.

Dieser jungen Mädchen, die nicht verlobt waren, wie Jette, Jane und Wilhelmine, saßen, und dachten an die niedliche Eline, Eline, die niedlich geworden war, seit sie sich voriges Jahr auf der Treppenleiter verletzt hatte und also jetzt unschädlich war. Denn daß zwischen ihr und ihrem Vetter etwas gewesen war, das lag außer allem Zweifel, eine recht ernstliche Verliebtheit sogar, aber das würde wohl nicht in den Kram der Professorin gepaßt haben, und so wurde der allzu verliebte Sohn auf eine Studienreise nach deutschen Universitäten gesandt.

Und alle jungen Mädchen hatten von dem selten schönen und hochbegabten Sohn des Professors geschwärmt und geträumt, der jetzt draußen im Deutschen war, um zu studieren und — ja, man wußte wohl was.

Man machte sich so ganz im Stillen Hoffnung; bat die Professorin, ihn zu grüßen, im Scherz natürlich, wenn sie an ihn schrieb, und die Professorin grüßte dann natürlich, ließ aber eine recht strenge Nebenbemerkung über die allzu lebenswürdige kleine Jungfrau fallen.

Die stramme Frau hatte gewiß große Pläne vor mit ihrem umschwärmten Sohn.

Ja, da geschah es dann, daß das schlimme Mißgeschick mit Eline geschah. Ach Gott, dieses Mädchen, daß es sich nicht im Gleichgewicht erhalten konnte auf der Treppenleiter, als sie droben die Saalfenster putzte.

Sie hatte romantische Grillen im Kopf, das war die Sache; es war gar nicht wahr, daß die Leiter in der Verbindung morich gewesen war; die Professorin verbat sich wahrlich das Gerede der Leute, sie hatte ihr Gewissen frei, aber das Mißgeschick geschah doch und da gab es Lärm.

Sie konnte es kaum mehr ertragen, an jene gräßliche Zeit zu denken, die dann für sie gekommen war, sie bekam leicht ihre schlimme Migräne und mußte sich legen; alles war gethan

*) Aus Svend Leopolds kürzlich erschienener Novellenammlung „Gemüthliche Zeiten“ (Hyggelige Tider).

worden für die arme Elise, Aerzte, Verbände, Gips und Tropfen, es hatte gekostet, aber sie sprachen ja nicht davon; der Professor hatte im letzten ganzen Jahr seine Nachmittagspeise nicht mehr geraucht, das war Aufopferung genug, sollte man meinen.

Der Kandidat erhielt einen langen Brief, einen mütterlichen Brief von sechszehn Seiten.

Es freute die Professorin, als die Antwort kam, daß der Ton so männlich war, ohne jede Spur von Sentimentalität, aber ihren scharfen Augen konnten unmöglich die halbverwischten Spuren von Thränen da und dort zwischen den Zeilen entgehen.

Ein Mutterauge kann alles sehen; aber ein Mutterherz vermag alles fort zu erklären, was sie nicht zu sehen wünscht, und so wurden die Spuren der Thränen zu Spritzern von Regentropfen.

Es regnete nämlich in diesem Jahr so stark in Deutschland, besonders um Heidelberg, wo der Sohn war, und so war wohl nun die Geschichte mit Elise in Vergessenheit geraten. Sie hatte es ihm schon gestern angemerkt, als er kam.

Lange, allzu lange verweilte man über den Theetassen. Note Streifen liefen über die Wände hin, die Rahmen glühten stark, die Vögel zwitscherten auf dem Ahorn vor der Thüre des Gartenzimmers, Neben und Gelächter von Wegen und Pfaden drang von draußen gedämpft herein: es waren so viele junge Leute draußen vor dem Wall an diesem Abend. Man höre, wie sie lachen, wie sie singen.

Der Professor sprach unaufhörlich von der großen Sehnsucht und den großen Gefühlen, die man nicht mehr an den jungen Leuten kenne, von der Armut des Herzens und der Stupidität des Geistes, die an ihre Stelle getreten seien, aber wie gesagt, es sei diese öffentliche sogenannte liberale Meinung, die an dem Malheur schuld wäre, die Zeitungen, die von Männern mit zweideutigem Charakter redigiert würden, die Vaudevilles, die allen guten Geschmack zerstörten; man lebe in einer Vaudevilleszeit, damit sei alles gesagt.

Als sich nun nach dem Thee auch die Professorin einen Disput über Lamartine erlauben wollte, den sie gleichwohl nicht verstand, so wurde es sieben, ja, acht Uhr, aber dann konnte es die Jugend auch nicht mehr länger aushalten.

Eines nach dem andern verschwanden sie im Vorzimmer, das eine nach einem Taschentuch, das andere nach einer Häfelnadel; man war so hausgewohnt bei den Alten. Zette war natürlich die erste, die hinauswich, dann der junge Graf drüben von Svro, dann Jane, die sehen wollte, wo Zette blieb,

und Wilhelmine, die nach Jane sehen wollte. Schließlich waren sie alle dort, selbst der Assessor, der doch sonst der vernünftige war, aber Herrgott, diese Frühlingszeit, selbst ein Kollegienassessor in den Dreißigen kann im Monat Mai unruhige Gefühle haben.

Hüte und Stöcke wurden von den Rechen herabgeholt, die jungen Mädchen warfen leichte Shawls um die niedlichen Schultern, ein kleiner flüchtiger Blick in den Spiegel, ein grazioses Zurechtzupfen an der Frisur, eine fein ordnende Handbewegung über eine Blonde, die zertrütert war, über eine Halskrawatte, die sich sträubte — weg waren sie.

Der Kandidat hatte seinen Humor wieder gefunden, wie es schien; er gab die Parole aus: Ein schneller Gang durch die Desterallee, über die Gemeinwiese nach Bibenshus und um die Seen nach Hause.

Er war das Licht, um das die Mücken schwärmten, er zeigte eine forcierte Lustigkeit, schwang den Stock und so setzte man sich in Bewegung.

Der Graf und der Assessor waren an der Spitze; sie waren beide verlobt, es riß sich niemand um die beiden Herren. Dann kamen Zette, Jane und Wilhelmine, die einander mit den Armen umschlungen haltend, davon schwebten, eine Wolke von Weiß und Blau und Rot, ein Lichtschimmer auf einem jungen Nacken, eine weiße Hand, die das Kleid ein wenig vor dem Abendtau zusammenraffte, ein schmaler Kist hinter einem strammen seidenen Strumpf; war es nicht, als machten die Grazien ihren Abendspaziergang.

Wie Viele an diesem Abend draußen spazieren gingen! Dort kam eine Gesellschaft aus dem Walde mit dem Kinderwagen voll leerer Speiseförbe; Vater schleppte den Jungen, der süß schlief. Hier rollte ein Holsteinerwagen nach der Stadt, muntere Studiosi schwingen Hüte und Taschentücher; eine Skovshovedsfrau freischte mitten in dem Gewimmel; man konnte aus dem Schrei deutlich erkennen, wie froh die Frau eigentlich darüber war, daß sie von den gebildeten, jungen Menschen gekizelt und kareffiert wurde.

Drüben auf dem Pfad gingen zwei Liebende, zwei Seelen und ein Gedanke.

Er schwakte laut über Gustows respektlose und ärgerliche „Wally“ und die Literatur des jungen Deutschland, und sie bildete ihm ein, daß sie ihn verstehe und blicke bewundernd zu ihm auf, dann sah er plötzlich auf sie nieder; der Blick war zärtlich, sie verstanden einander, die Hände fanden sich; wäre Mama ihnen nicht auf den Fersen gewesen, so hätten ihre Lippen sich sicher auch gefunden; es war ja gerade Anfang Mai.

(Schluß folgt).

Die Karyatidenhalle des Erechtheions in Athen.

(Siehe Kunstbeilage).

Auf dem herrlichsten und weihvollsten Trümmerfelde der alten Welt, auf der Akropolis von Athen, erhebt sich nördlich vom Parthenon der anmutige, jonische Tempel der Athene Polias, der den Namen Erechtheion führt, weil hier ursprünglich der alte Landesheros Erechtheus verehrt worden war. Ein besonderer Schmuck des Tempels ist die an der westlichen Thür der südlichen Langseite vorgebaute Halle, die nach den als Gebälkträgerinnen dienenden Mädchengestalten die Korenhalle (Koren = Mädchen) oder Karyatidenhalle heißt. Sechs schöne, kräftige Jungfrauen sind es, die hier die Stelle der Säulen vertreten; fest und doch anmutig stehen sie da, den einen Fuß leicht gebogen, den stolzen Nacken gerade aufgerichtet, als sei das Tragen des Gebälkes, das auf den korbartig ansetzenden Kapitellen ruht, die sie auf den Köpfen tragen, für sie nur ein Spiel, keine Last. Das Gewand, der lange Chiton mit

Bausch und Ueberschlag, ist die schönste Darstellung der attischen Frauentracht der klassischen Zeit; auch die einfache Haartracht mit den den Uebergang vom Kopf zum Hals vermittelnden Locken ist ungemein reizvoll. Leider sind die Hände, in denen sie vermutlich irgend ein Attribut, Kranz, Binde oder dergleichen gehalten haben, zerstört.

Der reizende Bau gehört dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. an. Als Lord Elgin vor hundert Jahren die schönsten Bildwerke Athens nach England entführte, nahm er auch eine der Karyatiden mit: es ist die zweite Figur der westlichen Hälfte, an ihrer Stelle steht heute eine Kopie aus Terrakotta. Auch das Gebälk ist, wie die Abbildung erkennen läßt, stark ergänzt. Das heut fehlende Dach war ohne Giebel, also flach gebaut.